



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Rheingauer Bote.

Verlag von Anton Meier in Radesheim a. Rh.

1917. * Nr. 37

Kleinstadt-Menschen.

Roman von Robert Mich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

ach bei dem Hofmarschall hatte Bruno, trotz wiederholter mütterlicher Ermahnungen, die den Schluss jedes Briefes bildeten, nur einmal vorgesprochen und zum Glück niemand zu Hause getroffen. Oder Mia hatte sich verleugnen lassen. Darüber zerbrach er sich den Kopf, schickte zu Neujahr nur ein Kärtchen und die Abendeinladung ab.
Ihm jetzt plötzlich durch den Kopf, als er dem Hofmarschall seinen beiden Töchtern in Begleitung eines wohlwollenden, rotbackigen Herrn begegnete. Er hatte doch ein Gewissen. Auch wurde sein Gruß so zeremoniös küh-

der Potsdamerstraße. — Er bog in die Wilhelmstraße ein und betrat den „Reichshof“, den er nur von unvermeidlichen Einladungen seiner bisherigen Amtskollegen her kannte.

Beinahe wäre er wieder umgekehrt. An einem großen Tisch saß der Hofmarschall mit seinen Töchtern, seinem Sohne, dem Leutnant — er und Bruno fanden sich gegenseitig unausgesprochen — und dem jovialen, weinroten Herrn, der ihm als Rittergutsbesitzer Baron Preinitz vorgestellt wurde.

Das Unvermeidliche geschah: der Hofmarschall forderte ihn auf, wenn er nicht durch andere Verabredung gehindert sei, bei ihnen Platz zu nehmen und sein Gast zu sein.

Ehe er es noch so recht wusste, sah er bereits zwischen dem „Onkel“ und Rita vor seiner Suppe und einem Glas Rotwein. Wie immer, wenn ein fremdes Element in eine abgeschlossene Gesellschaft gerät, stockte plötzlich das vorher lebhaftes Gespräch.

Die üblichen Höflichkeitsfragen wurden gestellt und beantwortet; und der Fisch, dem sich alle andachtsvoll widmeten, verhinderte auch ein lebhaftes Gespräch.

Bruno sammelte einige Entschuldigungen. Das bevorstehende Examen, Amtsgeschäfte und Arbeiten aller Art hätten ihn verhindert, seinem ersten einen zweiten Besuch folgen zu lassen; und was ein wohl-erzogener junger Mann in solchen Fällen noch sonst alles zu sagen pflegte.

Der „Onkel“ Hofmarschall nahm es mit der ihm eigenen kühlen und weltmännischen Gelassenheit auf. — Mia schwieg, und nur Rita meinte, er hätte immerhin einmal kommen können, um die schönen Sommer-Erinnerungen aufzufrischen. Dann gab es wieder eine Verlegenheitspause, die ein Artischodengang mit einer Ragoutbeilage angenehm ausfüllte.



Bulgarische Stellung im Sumpfgelände der Donau an der bekarabischen Front. Phot. Max Wipperling.

Berlin speiste zu Mittag und auch Bruno spürte, daß er nun einmal zu Ehren seiner neu errungenen „Pig“ sein. Auch traf er seine Tischgenossen — Orientalisten und den Historiker — Sonntags im gewohnten Stammplatz der Weinstube in

A. g. XIII.

Sogar Brunos weltungeläufiger Harmlosigkeit und gerader Unbefangenheit fiel es einigermaßen auf. Er schien hier zu stören und bereute es schon lebhaft, die Einladung nicht unter irgendeinem Vorwand abgelehnt zu haben.

Die Unbefangenste war noch Rita. Sie schwärmte von Fichtenrode, der Tante, der herrlichen Villa mit ihren prächtvollen Möbel- und Silberstücken, erkundigte sich nach der „kleinen Italienerin“, die sich ja den Doktor geangelt hätte.

Mia wurde blutrot und versuchte vergeblich, diesen Wasserstrom einzudämmen. Als die kleine Naive daran eine dunkle Andeutung knüpfte, die Bruno absolut nicht verstand, brach Mia plötzlich los: „Aber so langweile doch den Better nicht länger mit deinem Geschwätz!“

Und selbst der kühle Hofmarschall sagte um einen Ton lauter: „Laß den Herrn Kufin auch einmal zu Wort kommen und ich seht, mein liebes Kind!“

Rita zuckte erschrocken zusammen — der Bruder Leutnant hatte sie auf den Fuß getreten — und machte sich kleinlaut an den vierten Gang.

Bis auf einige wohlwollende Bemerkungen dem „verehrten Better“ der Familie gegenüber, bei dessen Eltern die jungen Damen so angenehme Ferienwochen verleben hätten, und ein leises Geslüster mit seiner Tischnachbarin Mia hatte der Herr Baron und Gutsbesitzer nichts weiter verlauten lassen, sich ganz dem Essen und besonders dem Trinken widmend. Er und der Leutnant sprachen achtsamvoll dem schweren Bordeau zu, von dem bereits einige geleerte Flaschen auf dem Tisch standen. Das wohlwollend-rundliche Gesicht des Barons, schon von Haus aus mit der rotbraunen Patina des Landmannes und Weinkenners gefärbt, strahlte allmählich in immer dunklerer Röte. Seine kleinen, gutmütigen Augen wurden immer wohlwollender und vergnügter, die dröhnende Stimme immer lauter und dröhnender.

Der Leutnant hatte irgend etwas von seinem Dienst und vom Regiment erzählt. — Baron Preinitz griff das auf, als die Zeller eben gewechselt wurden, um daran seinerseits einige Regiments-Erinnerungen zu knüpfen, die natürlich bis zum alten Kaiser Wilhelm zurückreichten. Eine nicht ganz unbedenkliche Anekdote schloß den Speech.

Mia trat den Baron auf den Fuß, was Bruno freilich nicht sehen konnte. In die kleine Verlegenheitspause lachte der Leutnant laut, Rita mit gewohnter naiver Unbefangenheit hinein. Der Hofmarschall rückte vorlegen auf seinem Stuhl, der Baron lachte laut, leerte in seiner Verlegenheit mit einem einzigen, tiefen Zug sein Glas und räusperte sich dann mit einigen „hm — ja, ja — so so!“

Grade jetzt wurde das Geflügel serviert; und dazu kam auf einen Wink des Barons der Sekt. Überhaupt schien der joviale Gutsbesitzer der Gastgeber zu sein, denn er dirigierte durch einige leise Worte an die Kellner das Ganze. Hierbei erwies er sich sehr diskret und geschickt.

Jetzt, nachdem die beiden bedienenden Kellner mit den Schüsseln abgegangen waren, ergriff er seinen Spitzel mit dem gelblich perlenden Schaum, hob ihn mit einer diskreten Verbeugung gegen Bruno und rief dröhnend: „Auf Ihr Wohl — und auf gute Freundschaft und Verwandtschaft!“

Durch die kleine Tischgesellschaft in der Küche ging es wie ein elektrischer Schlag. Mia ließ entgeistert ihr gehobenes Glas sinken; der Hofmarschall schien einem Schlaganfall nahe; Rita lachte blöde und preßte zum Überschuß noch das Taschentuch vor den Mund; der Leutnant schludte sein Lachen hinunter und sagte erstaunt: „Domertiel!“

Der joviale Gutsbesitzer sah sich nach dieser Leistung triumphierend im Kreise um, rief dann plötzlich „Au!“

Mia hatte wieder ihren kleinen Lächeln auf seinen großen Stiefel gedrückt und fuhr mit vorlegenem Lächeln fort:

„Ach was — ach, laß doch! — Natur: denn nicht, Lebes-Kind? Er gehört doch schließlich zur Familie, und einmal wasser- wir ja doch Farbe bekennen.“

„Eine Verlobung“, schloß es Bruno durch den Kopf, der im Anfang ein etwas verdunkeltes Gesicht zu alledem machte.

Der joviale Landmann schwenkte sein Glas aufs neue gegen Bruno und rief mit noch dröhnenderer, durch nichts zu hemmender Bassstimme in einem Ton, der zwischen Feierlichkeit, Wohlwollen und Nührung schwankte:

„Gestatten Sie mir, Sie mit dem Verwandtennamen Better und Kufin zu begrüßen. Sie sind mir nämlich ungeheuer sympathisch, trotzdem ich eigentlich so gelehrte junge Hühner sonst nicht leiden kann. In meiner Familie ist noch nie ein Gelehrter gewesen . . . und überhaupt . . . ja, was wollt ich doch sagen? — Sie sind mir aber trotzdem ausnehmend sympathisch.“

Mia und der Hofmarschall hatten gottergeben die Köpfe gesenkt, Mias blonder Mädchenkopf in flammender Blut, der pergamentene des Hofmarschalls noch bleicher als sonst.

„Gott, es sollte ja eigentlich noch ein Familien- bleiben . . . Aber Sie gehören ja zur Familie . . . Sie wohl schon gemerkt, daß ich . . . Also kurz und gut, ich Ihnen hiermit als Better und als Bräutigam Ihrer Braut vor. Und ich sehe auch gar keinen Grund ein, weshalb meinem Herzen eine Würdergrube machen soll. Im es drängt mich, einen so lieben, nahen Verwandten, der ganzen Familie meiner Braut so freundlich entgegen ist, auch als solchen zu begrüßen. In zwei Monaten Hochzeit sein — und ob nun etwas früher oder später kurz und gut — ich benutze die Gelegenheit, es bekannt . . . In diesem Sinne, und weil Sie mir wirklich sehr thisch sind, stoße ich mit Ihnen an, Prost, Better Br.“

Er stieß mit lautem Klingklang Glas an Glas, leerte einen Zug, setzte sich und blickte triumphierend und sehr ob dieser rednerischen Leistung auf die Tafelrunde.

Ringsumher rote, verlegene Gesichter. Mia glühte Pfingstrose. Der Leutnant sagte noch einmal leise „Du und dann: „Prost, Schwager — bist doch ein Haupt.“

„Ja, sie wollten mich auch schon in den Reichstag aber dazu hat doch unsereiner keine Zeit“, bestätigte er besitzer mit schallendem Lachen in seinem breiten Mund.

Bruno gratulierte mit einigen freundlichen Worten.

Mia hatte sich unterdes in eine weiße Kofe zurückgezogen und war auch bereit, deren Stacheln zu zeigen. Der harmlose Bruno mit seinem ehrlichen Glückwunsch keine Veranlassung dazu. Aber sie sah mit starren Augen zurückgeworfenem Kopfe da, zeigte auch ihrem Bräutigam nochmal Entschuldigungen machte und ihre Hand traulich küßte, eine ziemlich abweisende Miene.

Der Hofmarschall gab dann eine passende Erläuterung. Verlobung sei erst vor wenigen Tagen zustande gekommen solle vorläufig noch geheim bleiben.

Mia hätte in dieser, noch in vollster Blüte stehenden so viel mitgenommen, daß sie Ruhe brauche, die sie als Braut erst recht nicht finden würde. Der Arzt hätte die Verlobung ordnet, wohin er mit seinen beiden Töchtern in kurzem gedenke. Der Bräutigam würde nachkommen; und sollten die Verlobungsarten verschickt, gleich nach ihrer aber eine stille, kleine Hochzeit gefeiert werden.

In Wirklichkeit war Mias Gesundheit — sie konnte haltung vertragen — nur ein Vorwand. Der Wunsch der „derangierten“ Hofmarschalls, die üblichen Festlichkeiten einte sich mit dem Wunsche Mias, die „Welt“ mit edelen Tatsachen zu überraschen. Erst wenn die Neuigkeiten „ollen Kamellen“ geworden war, wollte sie als junge Witwe Seite ihres fast zwanzig Jahre älteren Gemahls erleben.

Ihre Freundinnen hatten fast alle „glänzende Partys“ jungen Männern gemacht. Ihre Kreise wußten, wie am sie gewesen, ehe sie langsam in die Reihen der „alten generationen“ einrückte. Auch von ihren Hoffnungen Prinzen erzählte man sicherlich noch hinter ihrem Rücken.

Die äußeren Verhältnisse zwar waren vorzüglich der größten, schuldenfreien Rittergüter Ostpreußens-kommis, mit Zuckersabiriken, Brauereien, Ziegeleien dem Baron, der noch dazu Hauptaktionär einer Lokalbahn und in verschiedenen Aufsichtsräten saß.

Der Baron war mindestens „eine gute Million“ ein ungewöhnlich tüchtiger Landwirt und Kaufmann war doch immer nur ein Glück aus zweiter Hand, der seit zwei Jahren Witwer und dazu ein achtzehnjähriger vorhanden, der binnen kurzem das Kadettenhaus verlassen würde.

Mia hatte einen schweren Kampf mit sich gekämpft. Sechszwanzigster Geburtstag stand vor der Tür. In Jahren würden ihre etwas mageren, blonden Reize in Kreisen wurde sie der „Hofmarschalls-“ genannt — Preinitz nicht mehr verloben können.

Wenn der Hofmarschall seinem alten Herrn in folgte — er war nicht mehr kapitelst auf der Brust — die Pension grade für den Leutnant aus, wenn der allergnädigst einige „alte Reste“ bezahlte. Für Rita kleine Lebensversicherung da, die ihr vielleicht noch ein demes Glück verschaffte, wenn sich jemand „fand“.

Mia mit ihrem starken Familiensgefühl hatte sich zu sie dem „Kinde“ nicht fortzunehmen. Ihr selbst wußte Stiilsstelle, die der Prinz, der Hofler in allen Räten, auf alle Fälle für sie zugesagt. Eine Stiftung eines von der er statutenmäßig einige Plätze zu vergeben.

So sagte sie Ja, nachdem der Baron ihr einen Privatvermögens zu verschreiben, dem Hofmarschall und ihr versprochen hatte, jedes Jahr einige Saisonen Berlin standesgemäß zu verleben.

ante man dazu einen Rivieraausflug und eine Früh-
 im Baden-Baden oder Wiesbaden — schließlich ließ sich
 als Strohvitwe behaglich leben — so war der Aufenthalt
 großen Gut eine angenehme Sommerabwechslung, da
 das Herrenhaus von einem großen Park umschlossen
 einige Schwadronen Ulanen in der Nähe standen.
 und Preinitz jetzt ganz wieder mit dem „Bettler“ ver-
 sie mußte wahrhaftig verhindern, daß er ihm nicht gleich
 anbot — verglich sie die beiden Männer miteinander.
 so war der Jüngere, der Hübschere und Bornehmere —
 er füllte, geistigen Vornehmheit, die auch die Weltkame
 — freilich auch der weit Ungewandtere.
 Baron trat mit einer Sicherheit auf, als ob ihm die ganze
 werte; aber sein Wesen war häuerlich-derb, eine Mischung
 Mann und altem Soldaten, die ihr wenig behagte.
 hätte sich alle beide wohl „ziehen“ müssen. Viel zu ändern
 freilich an dem hohen Bierziger nicht mehr. Aber das
 gute Wesen und eine gewisse prahlerische Art, mit der
 der Bruno von seinen Gütern, Anlagen und Fabriken
 wollte sie schon dämpfen.
 hatte sich — seine erste Frau war eine rundliche, kleine
 von seinem eigenen Schlage gewesen — ganz toll in
 schmale, schlanke Hofräulein mit dem Wesen der Dame und
 unterten Weltstadtgeschmack verliebt; und das gab ihr
 ein Übergewicht. Und er war gutmütig bis zur Schwäche.
 ihr gelungen wäre, Brunos ruhige, aber lähe Eigenart
 erschien ihr doch jetzt fast zweifelhaft. Dazu ein Ge-
 er sie innerlich überjah.
 die Frau Kommerzrätin hatte nicht das Aussehen,
 der Welt bald Ahe sagen wolle. Noch viele Jahre — die
 die ihr noch bevorstanden — wäre sie also finanziell
 Gnade abhängig gewesen.
 noch blieb ein Stachel in ihrer Brust. Sie gestand es sich
 nicht, daß sie ein wenig ihr Herz an ihn verloren — grade,
 kühl abweisend gegen sie gewesen und so ganz anders
 die jungen Leute, mit denen sie sonst verkehrte.
 in ihren Gedanken versuchte sie oft, sich über ihn lustig
 zu machen, über den weltabgewandten, ungelenten Brillen-
 mit dem scheuen Wesen. Sie malte sich ihn aus, wie
 älter und seltsamer wurde.
 Lustspiel- und Dickschiffen des typischen deutschen
 sie fielen ihr ein. Dennoch gelang es ihr nicht, ihn
 ziehen von dem Piedestal, auf dem er im Gegensatz
 zu modischen, oberflächlichen Herren thronte.
 plötzlich — sie wußte nicht, wie es kam — tat sie selber,
 an ihrem Bräutigam so sehr mißfiel. Von ihren zukünf-
 tigkeiten schwärmte sie ihm vor, von dem großen Gute
 der größten in der ganzen Provinz“ mit herrlichem Park,
 Wäldern und Jagden und einem stattlichen Schloß mit
 Zweifelsaal und einer berühmten, antiken Eisentreppe.
 all die Fabriken, die er besaß, die Ehrenstellungen, die
 innehatte, ließ sie vor Bruno paradien, der sich das
 seiner ruhigen, ernstern Höflichkeit anhörete.
 im Rauch von Prahlerei und Größentwahn kam es über
 ein unwiderstehlichen Drange, ihm ihr „Glück“ zu schildern,
 weil mehr ihr jener böte als er selbst, der sie verschmäht.
 sich war das Wasser auf der Mühle des Barons, der
 schon etwas trunkenem Lachen die Konturen, die seine
 durch Lokalfarben ausfüllte — mit der naiven Freude
 den er ererbt und vermehrt hatte durch Fleiß und Glück.
 anderen hörten nur still zu. Der Leutnant hie und da
 dem Jungenschmalzen, einem leise und freudig gemur-
 „Dommerliel“, Rita mit leuchtenden Augen und sanfter
 den Wangen bei dem Gedanken an die bevorstehenden
 „Müsse, der Hofmarschall mit einer feinen Falte auf der
 seinem sichereren Taktgefühl war diese profunde Aus-
 wörter Reichtümer geradezu widerwärtig.
 dann kam das Gefürchtete. Der Kaffee war jerviert
 doch der Gutsbesitzer trank seinen Selt weiter, den er
 einem roten Lilör vermischte. Der Leutnant half ihm
 der leisen Mahnung des Vaters.
 plötzlich, nach einer Jagdeinladung an den „lieben Bettler
 und einer wiederholten Versicherung, wie sympathisch ihm
 Bettler sei, bot er Bruno plötzlich das Schmollis an.
 das hat ja Zeit, bis wir verheiratet sind!“ rief Rita
 und der Hofmarschall suchte taktvoll das Verhängnis
 seinen Wis abzuwehren.
 dessen Kopf dunkelrot glühte, war jedoch feineren
 nicht mehr zugänglich und wehrte sie ärgerlich ab.
 was — warum sollen wir warten, wo wir uns doch so
 sind?! — Also Prost — Schmollis — Bruderherz!“
 mit echt slavischer Zärtlichkeit — die Nachbarschaft und

der lebhafteste Verkehr mit den Russen hatten ein wenig abgefärbt
 — fiel er dem jungen, verwundert lächelnden Gelehrten um den
 Hals. Dann legte ihm der Baron noch „seinen Jungen“ warm
 ans Herz, der demnächst seinen „Fähndrich“ machte und bei den
 Gardeulanen eintreten solle.
 „Auf den mußt du mir ein wenig aufpassen, Bruderherz!
 Sonst verführt ihn mir der Schlingel dort.“ — Er zeigte auf den
 lachenden Schwager. — „Du bist ein seriöser Mensch — ein
 Diplomat, ein Gelehrter — eine Zukunftssäule des Staates —
 dir vertraue ich ihn an. Rasse hat er, gute Rasse.“
 Und er fing an, mit schwerer, schon etwas lallender Zunge
 die Vorzüge seines „großen Jungen“ vor den Ehren der Braut
 zu schildern, die nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn zum
 Schweigen zu bringen, mit verlegenem Lächeln und nieder-
 geschlagenen Augen, innerlich bebend vor Zorn, stumm dasaß.
 Brunos Abschied machte endlich der Szene ein Ende. Der
 Baron lud ihn unter tausend Komplimenten zur Hochzeit ein
 und nochmals auf sein Gut, so lange er dableiben wolle. „Denn
 er müsse helfen, seine Frau zu unterhalten... Vor und nach der
 Ernte habe er natürlich keine Zeit für sie übrig.“
 Für jetzt sei er nur noch wenige Tage in Berlin. Sie müßten
 vor seiner Abreise noch einmal tüchtig zusammen kniepen —
 Frühstück bei Hiller und so weiter.
 Noch an der Tür hörte er das breite Lachen d.s. Barons, der
 ihm durch das ganze Lokal nachrief:
 „Also übermorgen zwölf Uhr bei Hiller!“
 Bruno tat draußen einen tiefen Atemzug. Die Temperatur
 des Lokals, der ungewohnte Umgang, so vorsichtig er auch ge-
 trunken, das laute Reden und Lachen d.s. Gutsbesizers hatten ihn
 erhitzt. Wohligh sog er die kühle Märzlust ein. Die Schleier der
 Nacht senkten sich langsam nieder. Er streifte den Paletottragen
 hoch und ging langsam durch die ruhig vornehme Stadtstraße,
 in der sich Palast an Palast und Ministerium an Ministerium reihte.
 Arme Rita! Aber sie fühlte sich wohl gar nicht arm. Ihr
 waren der Luxus, das gesellschaftliche Leben im großen Stil ein
 Bedürfnis. Und wie sich seiner grüblerischen Natur alles Ein-
 zelne zum Allgemeinen erweiterte, sa vergaß er das Schicksal
 Ritas und dachte über das Verhältnis der beiden Geschlechter und
 die moderne Ehe nach.
 Als er den Flur seiner Wohnung betrat, stürzte ihm die alte
 Birkin aufgeregt entgegen. „Ihre Frau Mama ist seit zwei
 Stunden hier und wartet auf Sie.“
 Also doch! Dunkel hatte er so etwas geahnt. Nicht ohne
 Kampf würde ihn die Mutter seine Straße ziehen lassen, auf ihr
 Lieblingsprojekt verzichten. — Aber er blieb ganz ruhig. Die
 Sicherheit des Mannes überkam ihn, der sich seines Zieles und
 auch des rechten Weges dazu bewußt ist.
 Frau Isa saß steif auf dem Sofa, reichte ihm kühl die Hand
 und ging ohne viel Umschweife auf den Zweck ihres Besuches
 los. Aber der alte, lenksame Bruno war nun einmal verwandelt,
 ein ganz anderer geworden. Zum zweiten Male mußte sie diese
 betrübliche, überraschende Erfahrung machen.
 Ruhig hörte er sie an, ruhig setzte er ihr auseinander, daß
 das Glück des Mannes nur da zu finden sei, wo Neigung und
 Beruf übereinstimmen.
 „Und wie ich mir keine Frau aufzwingen lasse, die ich nicht
 mag, wie kein Mensch für den anderen bestimmen kann, was ihm
 wohl und was ihm wehe tut, so will ich mir auch den Beruf selbst
 wählen. Ich habe mich lange genug deinem Wunsche gefügt,
 habe es ehrlich versucht — aber es ging nicht.“
 „Aber mein Gott — was kannst du denn da werden?! —
 Höchstens mal Professor.“
 Rita ist das genug. Neben einigen großen Kriegshelden und
 großen Künstlern bildet der deutsche Gelehrte den Ruhm und
 Stolz der deutschen Nation.“
 „Du bist ein Idealist, Bruno... Ja, wenn es nur sicher wäre,
 daß du etwas wirklich Bedeutendes würdest.“
 Sinnend ruhten ihre Augen auf dem Sohne. Vor der stolzen
 Frau zog es wie eine schnelle Vision vorüber, daß sie die Mutter
 eines berühmten Mannes...
 Bruno lächelte leise. Er, der die verzehrende Eitelkeit der
 Mutter kannte, er durchschaute sie in diesem Augenblick.
 „Rita würde es auch genügen, wenn ich als geistiger Hand-
 langer in treuer Pflichterfüllung einige Steine zu dem großen
 Bau unserer Wissenschaft herbeitragen könnte. Nicht alle Men-
 schen müssen, können die Ersten sein.“
 „Hast du denn irgendwelche feste Aussichten?“
 „Ich schrieb euch ja schon, daß ich eine große Arbeit vollendet
 habe, die Professor Delisch der Akademie vorlegen, und daß er
 meine Habilitation unterstützen will. Vermutlich werde ich dann —
 der Professor will es wenigstens beantragen — einer staatlichen
 Expedition nach Assur und Ninive zugeteilt werden.“

„Mein Gott, ich habe mir deine Zukunft so ganz anders ge-
dacht, lieber Bruno.“

„Die Mütter denken und die Söhne lenken.“

„Du hast gut scherzen. Ich stamme aus altem Schwert- und
Beamtenadel. Worauf ich für mich habe verzichten müssen, das
erhoffte ich für dich. Wenn du nun irgendwo hingehst in die Wüste
und nach alten Steinen gräbst, wirst du mir noch ein alter Jung-
geselle oder bringst mir gar eines Tages eine Schwarze ins Haus.“

„Liebe Mutter, ich habe eben kein Glück bei den Frauen.“

Es klang wie ein Scherz, aber wie ein melancholischer. „Die Frau,
die du mir zugehört, ist nun auch anderweitig vergeben.“

Eine Bombe, die vor ihr einschlug, hätte auf die Frau Kom-
merzrätin auch keine andere Wirkung hervorbringen können als
die Mitteilung von
Mias Brauttschaft.

Noch immer hatte
ein Hoffnungsflücht-
chen in ihr geglüht,
das nun diese Mit-
teilung gänzlich ver-
löschte. Ihre Ent-
täuschung machte sich
in einigen höhnischen
Bemerkungen über
den angelahrten Wit-
wer mit dem erwach-
senen Sohne Luft,
der Mia nächstens zur
Großmutter machen
würde. Trug aber
doch dazu bei, des
Sohnes merkwürdige
Absichten und Pläne
mit milderen Augen
zu betrachten. Wenn
aus ihrem Lieblings-
projekte nichts wun-
de, mochte es gehen,
wie es wolle.

Und sie reiste eini-
germaßen versöhnt
ab. Sie hatte eben
einen Sohn, den sie
nicht verstand, und
der nicht ihres Blu-
tes war. Vom Hause
der Freiherrn von
Möhrenstein war ja
noch kein einziger auf
den Gedanken ge-
kommen, alte Steine
und Inschriften aus-
zugraben und indische
Kupferinschriften zu ent-
ziffern. Das war zu
ihrer Zeit und in ih-
rer Welt etwas für
arme Pastors- und
Lehrersöhne.

Es dämmerte.

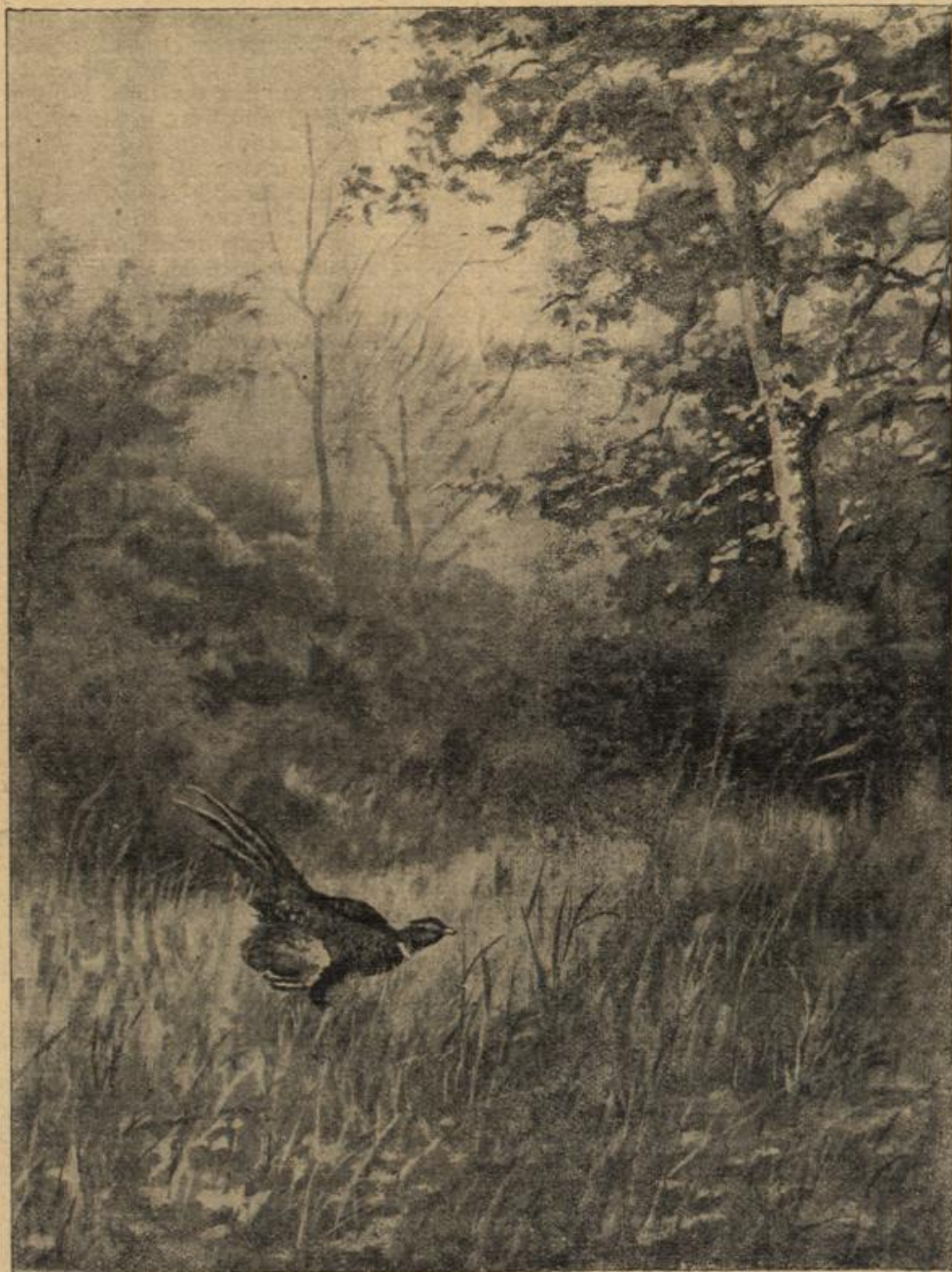
Sie träumte über
ihr Buch hinweg vor
sich hin, mit einem
müden Lächeln auf
den Lippen. Ver-
gangene Zeiten gau-
kelten vor ihrem Geiste vorüber. Seit einiger Zeit liebte sie
das. Rom und Neapel erblickte sie dann — den Vater in der
Vollkraft seiner Jahre — die schöne, junge Mutter, wie sie in
ihren bunten Gewändern mit den großen, goldenen Ringen im
Ohr Tarantella tanzte und juchzend das Tambourin schwang.

Und dann sah sie ihn vor sich — ihn, den sie ihr gestohlen
hatten. Wie eine große, dunkle Schlange, die sie in ihrer Umar-
mung zu ersticken drohte, schnürte der Gram ihr Herz zusammen.

War sie ihm denn je etwas gewesen?! Er lebte in seiner ab-
geschlossenen, Jahrtausende alten Welt, in seinen Pergamenten
und Folianten. Und ebensowenig wie die blonde Mia hatte sie
ihn je etwas bedeutet. Nicht mit einem einzigen Blick hatte er
verraten, daß sie ihm mehr sei als eine angenehme Aufseherin
der Mußestunden oder das Objekt, dem er seine gelehrte Ge-
dankenwelt vordemonstrieren konnte.

Hatte ihn nicht der Vater eines Tages scherzend den „
stinierten alten Junggesellen“ genannt! Solchen Männern
deutet die Frau wenig oder nichts in ihrem Leben; und
raten vielleicht eines Tages ihre Wirtschaftlerin, weil sie
gute Ordnung in den Büchern hält und ihre Lieblings-
kochen versteht. Welch eine Törrin war sie doch gewesen!
einem verpfuschten Leben mußte sie es büßen. Seit dem
des Vaters sah sie das alles so unheimlich klar, und sie
auch Zeit, darüber nachzudenken.

Die Illusion, daß sich alles noch bessern, daß sie je in
liches Verhältnis zu diesem — „ihrem“ Mann werde
können, hatte sie längst verloren. Sie durchschaute ihn
Eine kalte, egoistische Strebernatur mit brutalen Instin-



Flüchtender Feldsajan. (Mit Text.)

„Mein liebes Kind — meine Jahre sind gezählt. Einmal
über kurz oder lang . . . Ich werde ja nicht klug darauf
mit deinem Mann steht. Fast scheint mir, als ob ihr
glücklich lebt. In jeder Woche muß man resignieren,
dem Erreichbaren, dem alltäglichen Glück begnügen.
werde ich stets nach dem Rechten sehen und keine
wahrnehmen. Ich habe deinem Mann erklärt, daß
die Rede sein kann, den Kauf in seinem Namen abzu-
die Grundstücke auf ihn zu übertragen, deine Eigentüm-
müssen vollständig gewahrt bleiben.“

Und nun lag das Dokument seit gestern da, ihrer Hand
harrend. Es war noch ein anderer Bewerber aufgetaucht —
stets sagte man ihr das. Und von allen Seiten hämmerte
sie ein, endlich den Kaufvertrag und die Vollmacht zu
Der Doktor war abwesend, noch einmal nach Eisenach

das war er
sich hatte
den lassen
mögen hatte
heiratet. Al
war Lüge
stellung.
Und nun
ihr Geld ganz
Hände bekom
die
ganz von
hängig mach
Willen breche
sie dann bö
die Füße zu
Es ist
Seit W
te und dr
sie — er, die
selbst der
nach Eisenach
bergefahren
alles ganz
spiziert und
rechnet hat
„Mein lie
meinte der
„wenn es
nundurch
seine Selb
findet, war
du ihm de
nicht tun?
schäftlichen
punkt läßt
dagegen ein
Ich habe
genau ange
Grundstücke
im Werte
Gebäude
dellosem
nicht über
er, die Hyp
verhältnisse
Die Stadt
Fremden an
große Zukun
sicherlich un
für
gischer Leim
das Sanat
Me
„Aber ich
mich doch
hend!
dir trennen“
Sie spr
ihm erwid
im
Es muß
einmal
äuße
erhalte
wollen
ein
um wi
st zw
zu l
Das
ter!
man
des d
genü
in

nd den
Männ
n; und
weil sie
lingsger
gewesen
Seit dem
und sie
ie je in
werde ge
e ihm un
en Zufall
war er, be
hatte an
lassen. S
en hatte
tet. Als
Püße
ng.
id nun
eld ganz
de bekom
von
ig machen
gen, ihm
ann vol
füße zu
eit Wode
nd dräm
er, die
der De
Eisen
efahren
ganz
ert und
net han
ein lie
te der
in es
urchau
Selig
t, wam
hm da
tun? E
tlichen
läßt
gen ein
habe
u ange
ndfüde
erte
äude
sem
über
die D
ältisse
edwehel
Stadt
nden an
e Zukun
rtlich un
er Leide
Sanat
Aber
doch
rennen
erwid
t. Eine
barau
b ihr
nieren
lgen.
eine
daß
n ab
Eigent
hrer Un
taucht
immerte
ht zu
nach



schwere russische Granaten aus einem durch deutsche Artilleriewirkung die Luft gesprengten Munitionslager in Sozowa. Bild- und Filmmant.



Edwehel Nisjke. (Mit Text.)

den Jugendland, dessen
me sie so schwer vermisse —
für sich hinleben könnte,
ihren Erinnerungen, einigen
Sanat
Menschen und Büchern
Aber
wuschlos Natur und Kunst
doh
end!
Sie sprang auf und schritt
erwid
im Zimmer umher.
Es mußte ja nicht gleich alles
darauf
mal geschehen. Es konnte
b ihre
äußere Wand zwischen ih
erhalten bleiben. Seit Wo
schon spukten die Trennung
den in ihrem Kopf herum.
eine Scheidung würde
am willigen; aber er konnte
st zwingen, an seiner Seite
zu leben. — Ein ganzes
Dasein so weiter, immer
weiter! Ihr graute davor.
mand konnte etwas Be
darin finden, wenn sie
ng in Fichtenrode zurück-

blieb. Und wenn auch — mochten die Leute reden, sich noch
mehr über sie die Mäuler zerreißen! Ihr Vater hatte ihr die
souveräne Gleichgültigkeit des Künstlers gegen das Urteil der
Leute, und die bürgerliche
„Wohlständigkeit“ einge-
flößt. Wenn sie einen solchen
Pakt mit ihm schloß! Mit
einem Teil ihres Geldes war
die Freiheit wahrlich nicht zu
teuer erkauft. Er hatte dann
sein Ziel erreicht. An ihrer
Person und Gegenwart war
ihm sicher nicht viel gelegen.

Dem Winter, dem harten,
strengen, kalten deutschen
Winter konnte sie dann nach
dem Süden entfliehen, die
schöne Jahreszeit aber in Fich-
tentode, beim lieben, alten
Onkel verleben. — Ihr Herz
pochte schneller. Ein Tor aus
diesem dunklen Kerker, in dem
sie verschmachteten, zugrunde
gehen würde, tat sich weit vor
ihre auf. Aus dem Schiffbruch,
welchen sie erlitten, konnte sie
dann wenigstens ein kleines, eng
umgrenztes Lebensglück retten.



Oberleutnant Ritter v. Zutschel. (Mit Text.)

Es war nun ganz Nacht geworden. Mit der Zigarette, die
ein rotleuchtendes Pünktchen bildete, lag sie still brütend auf
dem Divan. — Plötzlich klang die Türglode.



Sieben Söhne im Felde. (Mit Text.)

Sein fester, harter Schritt ertönte, der ihr stets, wenn sie ihn
vernahm, ein eisiges Gefühl des Erschreckens auslöste.
Er sprach einige Worte mit dem Mädchen und ging dann in
sein Zimmer. Ilse machte Licht. Sie fühlte ihr Herz heftig



Aufmontieren eines Scheingeschüzes. (Mit Text.) Phot. A. Grohs.

schlagen, ihre Nerven beben. Aber sie war fest entschlossen, die Gelegenheiten wahrzunehmen, heute endlich die ersten Schritte zu tun.

Als er dann einige Minuten später eintrat, sah sie sofort, daß er getrunken hatte. Er war ganz rot im Gesicht, die vorquollenen Augen glänzten siebzig; Haar und Kleidung weniger sorgfältig geordnet als sonst. Wahrscheinlich hatte man den Abschluß beim Sekt gefeiert. Seit einiger Zeit suchte er die fidele Stammrunde des „Erbprinzen“ öfters auf. Auch von auswärts kam er zuweilen in solchem Zustand heim, der freilich nie bis zum Rausch gediehen war. Aber er ging ihr dann stets aus dem Wege, nachdem sie sich einmal erschreckt von ihm abgewendet.

Auch heute gab er sich Mühe, es zu verbergen. Sehr höflich, beinahe zerknirschend begrüßte er sie. „Alles in Ordnung, ich habe unterschrieben; und es bedarf nur noch deiner Vollmacht.“

Er warf sich schwer in eines der zierlichen Sitzmöbel, kreuzte die Beine, zündete die schwarze, dicke Zigarre mit der Leibbinde an — er hatte sich schnell an die Appagaten des Reichthums gewöhnt — und erzählte etwas lauter, als es sonst seine Art war, von den Verhandlungen, von der Anstalt und den Reformen, die er einzuführen beabsichtige.

„Wir werden natürlich bauen müssen. Man muß die Zahl der Betten vermehren und die Wassereinrichtungen, die Bäder modernisieren. Alles ist recht veraltet.“

Je unsicherer er sich ihr gegenüber fühlte, desto lauter und lärmender sprach er — als wenn nun bereits alles fest abgeschlossen und nicht mehr rückgängig zu machen wäre.

Sie hörte schweigend zu, mit feinerer Miene, den Rauch ihrer Zigarette von sich blasend.

„Mein Gott, du kennst es ja noch gar nicht. Du mußt morgen hinüberfahren. Die Einrichtung der Villa überlasse ich ganz dir.“

Und er schilderte ihr begeistert die Räume und die Lage des Wohnhauses, das durch Garten und Heidezaun von den Anstaltsgebäuden getrennt lag und viel mehr Platz böte, als ihnen hier zur Verfügung stand. Auch hätte man einen herrlichen Blick auf die Wälder ringsumher.

„Ich werde die Villa vorläufig nicht beziehen“, unterbrach sie ihn, während sie den Rest ihrer Zigarette in den Aschbecher warf.

„Wie meinst du das? Du willst also nicht abschließen?“ rief er drohend. Die Adern an seiner Stirne schwellen an.

„Doch — wenn du dein Glück darin siehst! Nur möchte ich dies kleine Haus, den Onkel und Fichtenrode nicht verlassen — vorläufig nicht“, fügte sie vorsichtig hinzu, als sie das Flackerfeuer des Ingrimms in seinen Augen bemerkte. — „Du kannst mich ja hier jederzeit besuchen —“

„Besuchen — besuchen?! Das bedeutet die Trennung... So hast du dir alles so gedacht?!“

Die helle Röthe, die die Geister des Weines auf seine Wangen gemalt, vertiefte sich zu einem dunklen Purpur. Er schritt erregt auf und ab, die Hände wütend geballt.

Sie kannte diese jähen Ausbrüche und fürchtete einen rohen Austritt. Sie erhob sich schnell und sagte mit erheuchelter Gelassenheit, während ihr kleines Herz angstvoll pochte:

„Es ist gar kein Anlaß, dich so maßlos aufzuregen. Ich kann mich nicht so plötzlich in ganz fremde Verhältnisse hineinsinden. Ich will abwarten, wie sich alles gestalten wird. Hier habe ich das Grab meines Vaters und den Onkel. Von denen mag ich mich nicht trennen. Er ist alt, und ich kann ihn jeden Tag verlieren wie den guten Papa.“

„Eisenach ist nicht so weit weg. Du kannst ihn, er kann dich oft, fast täglich besuchen.“

„Nun, das würde auch für uns beide gelten — wenn deine Sehnsucht nach mir so groß ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man verliebt ist.

Von Paul Blif. (Nachdruck verboten.)

Herr Waldemar Wimmer stand vor dem Spiegel und machte sorgfältig Toilette. Friß, der alte Diener, stand am Tisch und packte den Reisekoffer.

„Nun, wie schau ich aus, Friß?“

„Brillant, Herr Wimmer, man sieht Ihnen Ihre fünfzig Jahre bestimmt nicht an.“

Der alte Herr nickte. „Nicht wahr, das meine ich auch. Und ich kann doch noch Eindruck auf ein junges Mädchen machen, was?“ Er lächelte.

Friß sah ihn sprachlos an.

„Also lassen Sie sich deshalb kein graues Haar wachsen“, lächelte Herr Waldemar, „sondern packen Sie schnell ein, denn in einer halben Stunde geht der Zug.“

Das Gespräch wurde unterbrochen, da Karl Kühne, der Kesse des alten Herrn, fast atemlos ins Zimmer stürzte.

„Onkelchen, du mußt mir helfen, ich bin in der größten Verlegenheit!“ rief der junge Mann.

Aber Onkelchen blieb ganz ruhig und sagte nur: „Erstens es keine Art, so ins Zimmer hereinzufallen, zweitens habe ich keine Zeit, denn, wie du siehst, will ich eben verreisen. Bedauere alles.“

„Aber mein Lebensglück hängt davon ab!“

„Ebenso das meinige“, jagte lächelnd der Alte, — „damit mich aber für dein Glück oder Unglück nicht verantwortlich macht, will ich dich trotz alledem anhören.“ Er winkte dem Diener, daß er hinausging.

„Also, was willst du?“

„Lieber Onkel, ich muß in einer halben Stunde eine notwendige Reise antreten, und ich habe kein Geld. Ein Freund, der ich dreihundert Mark geborgt habe, hat mich im Stich gelassen und nun komme ich zu dir, dich um fünfzig Mark zu bitten. Quartalschluß, sobald ich mein Gehalt bekomme, zahle ich alles pünktlich zurück.“

Nachdenklich fragte der Alte: „Und weshalb mußt du verreisen?“

Ein wenig zögernd entgegnete Karl: „Eigentlich wollte ich dich damit überraschen — wie die Sache aber jetzt liegt, kannst du es gleich auch erfahren — ich will zu meiner Braut fahren um mir von ihrem Vater das Jawort zu holen.“

„Und deshalb die Eile?“

„Gewiß, Onkelchen, denn meine Martha schrieb mir, daß sie sofort, unbedingt sofort kommen müsse, weil ihr Vater von einem reichen Bräutigam gesprochen habe, der noch heute vormittag ihre Hand anhalten würde; es handelt sich also jetzt für mich darum, früher anzukommen als dieser andere.“

Der alte Herr nickte schmunzelnd, dann fragte er: „Und was ist ein wenig neugierig sein darf — wohin willst du fahren?“

„Nach Ruhheim, Onkelchen.“

„Zu Herrn Doktor Webemeier?“

Karl starrte den Onkel an: „Du weißt es also doch schon?“

Und wieder schmunzelte der Alte: „Ich ahnte es bereits. Du willst also um Martha Webemeier anhalten, nicht wahr?“

„Das will ich, Onkelchen, denn wir lieben uns schon lang.“

Und wenn du ein bißchen aufmerksamer gewesen wärest, hättest du es schon merken müssen, als Martha vor vier Wochen einen Besuch hier war.“

Der Onkel schwieg ein Weilchen und strich nachdenklich über seinen wohlgepflegten Bart. Dann jagte er mit leicht spöttischem Lächeln:

„Nun, mein lieber Karl, ich würde dir sehr gern gefällig sein, indessen diesmal kann ich es nicht, weil — nun kurz heraus — ich selber der andere bin, der heute um die Martha anhalten will.“

Sprachlos sank Karl in einen Sessel. Aber gleich wieder erhob er auf und rief entsetzt: „Das ist doch gar nicht möglich, Onkel!“

„Wie du siehst — doch!“

„Aber sie ahnt ja nicht, daß du es bist!“

„Sie wird es in drei Stunden erfahren!“ nidte lächelnd der alte Herr. „Übrigens habe ich ihren Papa gebeten, mir nicht zuzugreifen, da ich für mich selber reden will.“

Atemlos starrte Karl ihn an. Dann fragte er hastig: „Und der Papa? Er heißt dich wirklich als Freier willkommen?“

Mit leicht überlegenem Lächeln erwiderte Onkelchen: „Was sollte er es denn nicht tun? — Solche Partie, wie ich bin, ahnt man doch immer ganz gern. Übrigens kannst du auch davon beruhigt sein, — der Herr Papa hat mir noch keine Zusage gemacht.“

Du siehst also, ich habe noch genug Zutrauen zu mir selbst.“

Bittend sagte Karl nun: „Aber, lieber Onkel, tue es mir doch. Ich rate dir gut, — tue es nicht. Martha liebt dich ja doch gar nicht.“

Da lächelte Onkelchen wieder überlegen und sprach: „Mein Junge, ist ein Wort, das von jungen Leuten mehr geschätzt wird; — zur Ehe sind vor allen Dingen geregelte Verhältnisse notwendig, und wenn man sich sonst nur gut versteht, findet sich alles andere nachher von selbst.“

„Nun, ich denke darüber anders!“ rief Karl erregt. „meine Verhältnisse sind geregelt, und wenn ich auch kein Vermögen habe wie du, so reicht es doch für zwei Menschen.“

„Aber ich habe noch genug Zutrauen zu mir selbst.“

„Bedauere, mein Jungchen, das hiesse jetzt ja doch, mir die Hände binden“, schmunzelte der Alte.

„Nun, so werde ich anderswo Hilfe finden!“ Damit schied der junge Mann hinaus.

Mitleidig sah Herr Waldemar ihm nach. Der arme Junge ihm leid, er war ein lieber Kerl, aber schließlich ist sich jeder selbst der Nächste. Damit tröstete er sich, fuhr zur Tür und bestieg den Personenzug, der ihn in drei Stunden nach heim bringen sollte.

Inzwischen lief Karl von einem Freund zum andern umher, vergeblich, denn keiner konnte etwas entbehren. Es blieb ihm anderes übrig, er verließ seine Uhr.

am aber schnell zur Bahn!
 Doch als er eben das Billett lösen wollte, fuhr sein Zug
 zur Halle hinaus. Zu spät! Wie gebrochen sank er auf
 Paul und überlegte, was ihn jetzt noch retten konnte. Der
 Zug ging in zehn Minuten, aber es war der Kölner
 der nicht in Ruhe einhielt.
 Schon war er der Verzweiflung nahe, da erschien plötzlich
 ein bekannter älterer Herr.
 „Guten Tag, Herr Kühne“, sagte der Herr mit leicht um-
 ter Stimme. „Sie wollen wohl auch nach Köln? Das trifft
 ja famos. Da habe ich ja Gesellschaft. Ich bin nämlich wieder
 reisend und will nach Köln zu einem Spezialarzt fahren.“
 Karl sah ihn sinnend an. „So, so, nach Köln wollen Sie also
 auch?“ fragte er teilnahmsvoll.
 Da auf einmal — blickartig — leimte eine geniale Idee in
 auf. Ein verwegenes Streich war es, wie nur das gehezte
 eines Verliebten ihn ausbrüten kann.
 „Ja, ich fahre mit“, erwiderte Karl lächelnd — sein Vorsatz
 gefaßt —, glückte sein Plan, dann war er gerettet.
 Der Leberkranke war schon froh, jetzt Gesellschaft zu haben,
 noch froher wurde er, als Karl sich leinnehmend nach den
 der Krankheit erkundigte, so daß er sich all seinen Kummer
 vom Herzen herunterplaudern konnte.
 Karl hörte alles geduldig mit an. Sein Plan war nun fertig.
 Er begann er: „Aber weshalb gerade nach Köln? Kennen
 denn nicht die Klinik von Wedemeier in Ruhheim? Das ist
 weit und breit der gefürchtetste Spezialist für Leberleiden, er
 noch bereits Hunderte von den altersschwersten Fällen kuriert.“
 Der andere, ängstlich für sein Leben, ging auch gleich darauf
 und bat um nähere Mitteilungen.
 Und als Karl nun sah, daß er auf dem richtigen Wege war,
 er mit großer Vorsicht weiter vor, indem er alle die wirt-
 Vorzüge des Ruhheimer Instituts pries, was er ja auch
 seinem Gewissen tun konnte.
 Immer aufgeregter wurde der andere. „Hätte ich Sie nur ein
 Stunden früher getroffen“, jammerte er „nun ist es zu spät.“
 lächelnd antwortete Karl: „Zu spät ist es nun gerade noch
 Wir kommen ja hier an Ruhheim vorbei; das Falak ist
 daß der D-Zug leider nicht an der kleinen Station hält.“
 „Nun denn“, nickte der andere. Schon fühlte er wieder, wie
 seinen ihn zu quälen begann. Wenigstens redete er es sich ein.
 Und war Ruhheim in Sicht. Dem verliebten Karl pochte das
 zum Zerspringen. Jetzt war der Moment da! Jetzt mußte
 er wagen!
 „Aber was ist Ihnen denn plötzlich, lieber Herr?“ rief er
 gegenüber zu. „Sie sehen ja gar nicht gut aus.“
 Der andere erschrak und sagte voll Angst: „Ich fühle mich
 wirklich schon ganz schwach! Wenn nur kein Anfall kommt!
 „Aber was ist Ihnen denn plötzlich, lieber Herr?“ rief er
 gegenüber zu. „Sie sehen ja gar nicht gut aus.“
 Der andere erschrak und sagte voll Angst: „Ich fühle mich
 wirklich schon ganz schwach! Wenn nur kein Anfall kommt!
 „Aber was ist Ihnen denn plötzlich, lieber Herr?“ rief er
 gegenüber zu. „Sie sehen ja gar nicht gut aus.“
 Der andere erschrak und sagte voll Angst: „Ich fühle mich
 wirklich schon ganz schwach! Wenn nur kein Anfall kommt!“
 „Aber was ist Ihnen denn plötzlich, lieber Herr?“ rief er
 gegenüber zu. „Sie sehen ja gar nicht gut aus.“
 Der andere erschrak und sagte voll Angst: „Ich fühle mich
 wirklich schon ganz schwach! Wenn nur kein Anfall kommt!“

dieses Abenteuers erfuhr, mußte er herzhaft lachen und sagte:
 „Nun, wenn die Sache so steht, will ich dem Glück meiner Tochter
 auch nicht im Wege sein.“
 Glückselig sanken sich die jungen Leute in die Arme.
 Zwei Stunden später, mit dem Bummelzug, traf dann auch
 der gute Onkel Waldemar ein. Noch immer lächelte er sehr zuver-
 sichtlich. Als er plötzlich jedoch seinem Nissen gegenüberstand, ver-
 ließen ihn mit einmal alle guten Geister, und als er sah, wie Fräu-
 lein Martha ihren Arm in den des Nissen legte, da wurde es dem
 lieben Onkelchen endlich klar, daß er hier nichts zu hoffen hatte.
 Papa Wedemeier aber klopfte ihm lächelnd auf die Schulter
 und tröstete ihn mit einem guten alten Burgunder.
 Der Leberkranke aber wurde bald wieder gesund, denn es er-
 wies sich, daß seine schwere Krankheit meist nur in der Einbildung
 bestand. Natürlich erfuhr auch er später alles, aber auch er lachte
 herzlich darüber, erfreute das junge Paar durch ein nobles Hoch-
 zeitsgeschenk und sagte schmunzelnd: „Solch eine Idee kann man
 nur haben, wenn man verliebt ist.“

Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Alexander Dumas der Ältere arbeitete mit ungeheurer Lei-
 chtigkeit. Einmal war er mit einer großen Gesellschaft auf
 die Jagd gegangen. Als er neunundzwanzig Stück Wild geschossen
 hatte, erklärte er: „Ich bin müde und habe genug von dem
 Spaß. Jetzt schieße ich nur noch mein dreißigstes Stück, dann
 gehe ich nach dem Schlosse zurück.“ — Gleich darauf hatte er
 wieder ein Rebhuhn erlegt und zog sich nach dem Schlosse zu
 Compiègne zurück. Es war zwölf Uhr mittags.
 Die übrigen Jagdgenossen blieben noch bis um fünf Uhr,
 dann trafen alle im Schlosse wieder zusammen. Sie fanden den
 alten Dichter vorn Kaminfeuer sitzend und sich vergnügt die
 Hände reibend.
 „Ah“, rief sein Sohn ihm zu, „du hast ohne Zweifel ein köst-
 liches Mittagsschälchen genossen!“
 „So günstig war mir das Glück nicht“, antwortete ihm der
 Vater. „Dies nichtsnutzige Geflügel auf dem Gutshofe hat
 mir keinen Augenblick Ruhe gegönnt.“
 „Was in aller Welt hast du dann den ganzen Nachmittag
 allein mit dir angefangen?“
 „Je nun, ich habe ein Theaterstück geschrieben. Jetzt ist's
 eben fertig geworden“, meinte Dumas der Ältere kaltblütig zum
 nicht geringen Erstaunen der Jagdgenossen.
 Das Theaterstück, das in dieser durch Hahnkrähen und Hühner-
 gadern verdorbenen Mittagspause entstanden war, hieß „Romulus“
 und errang auf den weltbedeutenden Brettern großen Erfolg.
 E. D.

Kriegsgebet.



Bere Gott, nun schlage du darein,
 Erhöre das Flehen deiner Freunde,
 Sieh her, wir kämpfen ganz allein
 Mit einem übermächtigen Feinde.
 Du weißt es selbst, Herr, unser Schwert,
 Es lechzte nicht nach Macht und Ehren,
 Für unseren bedrohten Herd
 Ergriffen wir die blanken Wehren.
 Drum leih wie Israel uns doch,
 Herr, deinen Arm zum Stürmen — Siegen,
 Dann werden, kam die Hölle noch,
 Die Deutschen niemals unterliegen.

Eagenhoven.

Fürs Haus



Bei der Geleeprobe

taucht man den Löffel in das Ge-
 lee, läßt das überflüssige ablaufen
 und behält nur einige Tropfen,
 die man mit dem Löffel so lange
 schwenkt, bis sie ein wenig abge-
 kühlt sind. Dann macht man es
 wie unsere Abbildung zeigt. Ist
 das Gelee genügend stark eingelocht,
 so muß es sich in einzelnen Tropfen
 von dem Löffel lösen. Andern-
 falls ist es noch zu dünn und muß
 noch stärker eingelocht werden.

Einspruch.

Der Waise wählt erkrankenden Humor,
 Der Ange seinen Wis zum Weggehorien;
 Der Dumme zieht den großen Dreck vor,
 Und der Gemeine wipelt von den Schien.
 Otto Fromber.

Unsere Bilder

Flüchtender Feldfasan. Der Fasan kommt bei uns im Freien nur als Feldfasan vor. Die Edelfasane, Gold-, Silber- und Diamantfasanen, die zu den farbenreichsten Vertretern der Vogelwelt gehören, sind in unseren Strichen nicht heimisch und kommen nur in Tiergärten vor, in die sie eingeführt worden sind. Die Feldfasanen werden des trefflichen Wildbrets wegen von Jagdliebhabern in ihren Jagdgehegen eingeseht und geschont. Sie selbst überlassen, gehen sie zumeist ein. Denn kein Huhn ist so vielen Gefahren ausgesetzt wie der Fasan. Er unterliegt weit mehr als alle Verwandten den Witterungseinflüssen und wird ungleich häufiger als jene von Raubtieren aller Art gefangen. Sein ärgster Feind ist der Fuchs, welcher die Jagd ebenso regelrecht betreibt wie der Mensch, aber noch besser als dieser jede Gelegenheit wahrnimmt, das wohlgeschmeckende Wild zu ergattern. Die jungen Fasane werden von Mardern und Kopen weggenommen. Habichte und Weihen tun auch das Ihre, überwältigen sogar manchen Alten. So kommt es, daß die Fasanzucht nirgends bei uns günstige Ergebnisse erzielt, obwohl ihre Vermehrung eine rasche ist. Der gewöhnliche Fasan hat wie das Feldhuhn seine Schutzfarbe. Sie hilft ihm aber nicht viel. Sein Lauf ist zwar gut, aber sein Flug schlecht. Dazu kommt, daß sein Freiheitsdrang unbegrenzt ist. Er liebt es, frei umherzuschweifen. Einen bestimmten Stand hat er nicht. Sein Hauptaufenthalt ist das Feld mit nahem Waldbestand, in den er sich, sofern er Gefahr wittert, flüchtet. Seine Sinne sollen nicht sehr ausgebildet sein. Er wird geradezu als dumm bezeichnet, leicht völlig aus der Fassung zu bringen. Wird er von einem Menschen oder Hund überrascht, so vergißt er ganz, daß ihm die Natur Flügel verliehen hat, und geht zuletzt an seiner eigenen Dummheit zugrunde.

Bisfeldwebel Nikise ist der Pfleghohn einfacher, schlichter Leute in Bursdorf bei Burgstädt. Er rückte als Gefreiter zu Kriegsbeginn mit ins Feld, erwarb sich bald das Eisene Kreuz zweiter Klasse und wurde Unteroffizier. Für sein stets tapferes Verhalten und die Kaltblütigkeit bei Ausführung der ihm zugewiesenen Befehle empfing er die St.-Heinrichs-Medaille in Silber und wurde Feldwebel. Den Auszeichnungen folgte bald die Militär-St.-Heinrichs-Medaille in Gold und die seltene Auszeichnung: das „goldene Eichenblatt für Patrouillen-Dienste“. Im September erhielt Nikise noch das Eisene Kreuz erster Klasse.

Oberleutnant Ritter v. Zutschet, bewährter deutscher Kampfflieger, brachte im Luftkampf sein 21. feindliches Flugzeug zum Abschluß; er war an den für den Gegner außerordentlich verlustreichen Luftkämpfen im Juli erfolgreich beteiligt; während er bis zum 1. Juni zusammen 16 Luftziele verzeichnet konnte, brachte er es im Juni bis zum 21. Abschluß. Mit diesen Erfolgen steht er in der Reihe der besten deutschen Kampfflieger an sechster Stelle, an deren Spitze Freiherr v. Richthofen mit 57 Luftsiegen sich befindet.

Sieben Söhne im Felde. Der Viehhermeister Christian Veltz aus Reichen, Herzogtum Anhalt, hat sieben Söhne im Felde. Fünf stehen seit Anfang des Krieges im Felde, die zwei Jüngsten sind im Sommer 1915 eingetreten; drei davon sind schon verwundet worden, stehen aber bereits wieder im Felde. Durch Throngesetz ist es möglich geworden, alle zusammen auf Urlaub zu bekommen, wie auf unserer vorsehenden Aufnahme zu sehen ist.

Aufmontieren eines Scheingeschüßes. Daß auf Täuschung des Gegners berechnete Listen auch in diesem blutigsten aller Kriege immer noch eine gewisse Rolle spielen, zeigt die Aufmontierung eines Scheingeschüßes. Einem harmlosen Baumstamm wird durch angemessenes Bewerf das drohende Äußere eines Kanonentrumpfes verliehen, und feindliche Flieger vermag solche Maskeade wirklich manchmal zu täuschen. Daß wir dort, wo ein feindlicher Angriff erfolgt, genügend wirkliche Geschütze stehen haben, um die Angriffe blutig zurückzuweisen, dafür ist natürlich gesorgt. Auch dafür, daß die Einsicht in unsere Geschützstellungen den Feinden nicht leicht wird.



Eparaulkeit.
„Sehen nur, Moiss, dds floane Studert Zolletteise kost' neunzig Pfennig!“
„Hu, ma muss' s' nachher halt' möglichst' wenig bemengen!“

zur Kirche getragen wird, legt man einen Bejen (oder auch eine anderen Bejen kreuzweis) auf die Türschwelle, die der Laufzug über dieses Mittel bricht die Zaubermacht alles Bösen, das das Kind je beunruhigen könnte. Aber die Taufe gehalten wird das Kind von einem Paten oder einem Geschlechts — andernfalls bleibt es ledig. Knaben und Mädchen aber taufte man nicht mit demselben Wasser, sonst — bekommen die Kinder einen Bart, und keines der Kinder verheiratet sich später einmal.

Wallenstein schlief nur wenige Stunden, war unermüdlich tätig, buldig bis zum Eigeninn, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung. Nur selten bediente er sich der Hand des Schreibens, nur alle wichtigen Briefe, auch gewöhnliche Befehle schrieb er eigenhändig oft über zwanzig an einem Tage. In seiner Nähe bildete er kein Oberst, Bagenerassei, Hundegebell, selbst das Klirren der Sporen war ihm wider; ausgestellte Posten mußten den Ankommenden andeuten, sich zu verhalten. Von vielen Worten war er kein Freund, lachte selten, finster und sprach fast immer in herbem Tone. Eine kühne Tat war er warm und kräftig. Er legte dann, wie Graf Gualdo berichtet, seine Hand lieblos auf das Haupt oder auf die Schulter des Tapfern und sagte: „Diesem gebührt die Ehre des Tages!“ oder „Diesem ist mein Sieg schuldig! Ehre und Auszeichnung seiner Tapferkeit!“ In solcher Art rühmte der Herzog öffentlich den tennegeneral Zolani nach dem bei Prag vorgeschlagenen Treffen mit Schweden; den Marschall de Camille nach der Eroberung von Prag; den general Dona bei der Wiedereinnahme von Chemnitz und den Oberst Mörner nach der Schlacht bei Lützen.

Gemeinnütziges

Englische Geranien verlangen dem Rückschnitt leichten Halbschnitt, wodurch die Pflanzen nicht nur gesünderes Laub, sondern auch intensiver gefärbten Flor erhalten; voller Sonne aber werden die Blumen zumeist etwas fahl.

Schwarzwurzelblätter liefern einen feinen Spinat. Da die Blätter allein oder gemeinsam mit Herbstspinat zubereitet werden.

Frische und getrocknete Zuckerrübenschnitzel finden als Grünfütter gute Verwendung auf dem Geflügelhofe.

Unreife geernteter Honig wird leicht sauer. Der Gärungsprozess noch nicht vollendet, auch der überschüssige Wassergehalt noch nicht geschieden. Sauer wird unreinlich geschleudertes Honig. Fremde verursachen eine Zersetzung des Honigs, die sich am ersten durch einen sauren Geruch kundgibt. Sauer wird Honig, der in feuchten Räumen steht, weil er aus der Umgebung Wasser aufnimmt. Man schleudert reifen Honig, läßt ihn gleich nach dem Schleudern und bewahrt ihn dicht verschlossen in trockenen Räumen auf.

Kartoffeln und Apfel. Kartoffeln werden in Salzwasser gar und zerstampft. Unterdehnen hat man halb so viel Apfelsinens bereiten. Kartoffelbrei vorhanden ist. Dann wird der Kartoffelbrei mit dem Saft nebst drei Eßlöffeln voll Butter gut vermischt, das Gericht auf einer flachen Schüssel angerichtet, mit Speckwürfeln und in zerhackten Semmelkrumen bestreut und als Beilage zu Sebraten gereicht.

Homogramm.

A	A	A	A		
B	B	B	D	D	E
E	E	E	E	I	I
L	L	N	N	P	R
R	S	S	S	S	T
T	T	U	U		

Rotenrätsel.

Die Buchstaben in dieser Figur lassen sich so ordnen, daß die einander entsprechenden waagerechten und senkrechten Reihen bedeuten:
 1) Eine deutsche Residenzstadt.
 2) Einen Schlachtort in Österreich.
 3) Eine Königin von Israel.
 4) Eine Kopfsbedeckung.
 W. Spangenberg.
 Auflösung folgt in nächster Nummer.

Allerlei

Naheliegend. „Sehen Sie, der Tenorist, der jetzt gerade singt, ist ein eifriger Anhänger des Jägerschen Volkregimes; er trägt nur Schafwolle auf dem Leibe.“ — „Ah so! darum blöck er auch so auffallend.“

Interessante Hausinschrift. Am Klostertrag des ehemaligen Klosters Lüne bei Lüneburg ist folgende lateinische Inschrift zu lesen: „Optima sunt pietas, modus et cognosce te ipsum. Talpa foris, domi argus.“ Zu deutsch: „Das Beste ist Frömmigkeit, Maßhalten und sich selbst erkennen. Draußen sei ein Maulwurf, dahinein ein Argus.“ — Zum Verständnis des zweiten Teils sei daran erinnert, daß man in früheren Zeiten annahm, der Maulwurf wäre blind, und daß der Argus der griechischen Sage sehr schärf sehen konnte. Der Satz hat also den Sinn: „Achte nicht viel darauf, was die Leute draußen, die Nachbarn, tun, aber sieh genau zu, wie es in deinem Hause zugeht; also: kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten, setze vor deiner Tür. P.S.“

Wertwürdigen Aberglauben bei der Kindertaufe kann man noch in manchen kleinen Städten und Dörfern unseres Vaterlandes beobachten. So lange ein Grab auf dem Kirchhofe offen steht, darf nicht getauft werden, weil sonst der Täufling nicht alt wird. Bevor der Täufling aus dem Hause

Auflösungen aus voriger Nummer:
 Des Anagramm: Gelas, Ganges. — Der Ergänzungsaussage: Rückstein, Kartoffel, Marschall, Feuerwehr, Adalgssee, Zuckerhut, Professor, Weinberg, Zugspitze, Andromeda, Walsnabe, Frankfurt, Restaurant, Georgese. — „In der Frauen Schöß, liegt des Hauses Tod.“

Alle Rechte vorbehalten.
 Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weissler, gedruckt und abgeben von Greiner & Wolfert in Stuttgart.